

**Wilhelm R. Vogel**

# **Der schreckliche Prokurist**

**Kurzgeschichten**

© **Wilhelm R. Vogel, 2023**

Autor: Wilhelm R. Vogel  
[www.WRVogel.eu](http://www.WRVogel.eu)

Umschlaggestaltung: Lena Grafender  
Lektorat / Korrektorat: Maria Deweis

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede  
von Dataform Media GmbH, Wien  
[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN Paperback: 978-3-99139-221-7  
ISBN Hardcover: 978-3-99139-219-4  
ISBN E-Book: 978-3-99139-220-0



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



## Inhaltsverzeichnis

Der schreckliche Prokurist.....	7
Am Ende des Tales.....	104
Zufälliges Wiedersehen .....	141
Monolog am Tresen.....	148
Der Lernprozess.....	151
Die Zeit danach .....	161
Das blonde Haar .....	178
Besuch aus der Hölle und andere seltsame Geschehnisse.....	183
Jane .....	190
Wo bitte liegt Jesolo?.....	196
Nachts im Museum .....	203
Crocodiles .....	208
Tot im großen Wald.....	213
Die Hütte am dunklen Ende des Gartens .....	220
Der alte Kommissar und das Mädchen.....	224
Spuk im Waldviertel.....	231
Gespräch mit einem Kater .....	248
Die Frau am anderen Tisch .....	255
Der Brand.....	258
Der Grenzstreit .....	268
In der Höhle des Löwen .....	272

# Vorwort

Der vorliegende Band ist meine dritte Kurzgeschichten-sammlung. Mit einer Ausnahme sind die Geschichten bisher unveröffentlicht. Alle Charaktere in diesem Band sind frei erfunden und etwaige Ähnlichkeiten mit realen Personen daher rein zufällig. Wie in den meisten meiner Kurzgeschichten spielen auch hier das Alter und die Liebe eine zentrale Rolle.

Die Idee zu „Der Lernprozess“ hatte ich, als ich über eine vor einiger Zeit gelesene Kurzgeschichte von Anna Galvalda nachdachte. In „Mes points de vie“ schreibt sie über das Spannungsfeld zwischen Ethik im privaten und im beruflichen Handeln. Diese Thematik habe ich in meiner Geschichte aufgegriffen.

Die Titelgeschichte hat mir die Gelegenheit gegeben, ein paar schrullige Charaktere darzustellen. Dass diese Erzählung etwas länger geworden ist, liegt schlicht daran, dass die geschilderten Gestalten ein Eigenleben entwickelten, dass ich nicht frühzeitig beenden wollte.

Ich bedanke mich bei meiner Schwester Ursula Vogel für die zahlreichen Anregungen, bei Maria Deweis für das Lektorat und bei Michael Mayerböck dafür, dass er das Werk in der Endphase kritisch gelesen und mir einige wichtige Vorschläge übermittelt hat. Bei meiner Tochter Lena Grafeneder bedanke ich mich auch diesmal für die Gestaltung des Umschlages.



## Der schreckliche Prokurist

Dr. Gerhard Gerhardus verstand sein Geschäft. Er war Prokurist in einer Schraubenfirma und kannte jede Schraube, gleich ob mit metrischem oder sonstigem Gewinde. Schrauben waren, neben den Zahlen der Buchhaltung, sein Leben.

Er legte großen Wert auf Ordnung. Aus diesem Grund gab es in seinem Büro keine Pflanzen. Pflanzen wären eigensinnig, sie neigten zur Anarchie, wuchsen ihren inneren Notwendigkeiten folgend und störten so die wohldurchdachte Symmetrie der Einrichtung. Das erklärte er gerne, wenn er gefragt wurde, warum er denn keine besäße. Er, dem seinem Rang nach welche zustünden. Freilich, jeder in der Firma konnte Pflanzen in sein Büro stellen, aber nur in den obersten Chargen wurden diese vom Gärtner betreut und vom Reinigungspersonal gegossen. Dieses Privileg galt gleichermaßen für die Sekretärinnen der Chefetage, deren Büros den Glanz ihrer Vorgesetzten widerspiegelten. Bloß Fräulein Dürr, Dr. Gerhardus Sekretärin, zeigte sich solidarisch mit ihrem Chef und verzichtete ebenfalls auf jegliche

botanische Dekoration. Sie war knapp sechzig, schlank, trug ihre Lippen zusammengekniffen und verehrte ihren Chef mit der gebotenen Distanz. Auf die in der Firma schon lange nicht mehr übliche Anrede ‚Fräulein‘ hatte sie bestanden und diese Bezeichnung auch auf ihrem Türschild durchgesetzt.

Am großen und meist leeren Schreibtisch des Prokuristen stand eine Stahlbox mit seinen Visitenkarten. Es hatte ihn einige Mühe gekostet, seine Titel so anzuordnen, dass die Karte seinen ästhetischen Ansprüchen genügte. Er war Prokurist, Leiter der Buchhaltung, Ingenieur, Diplomingenieur, Magister und Doktor. All das korrekt abzubilden war der Zweck des kleinen, rechteckigen Papiers.

Das Lernen war ihm immer leichtgefallen. Daher hatte er zuerst, dem Wunsch seines Vaters folgend, Maschinenbau und später – um die Entscheidung für einen endgültigen Beruf hinauszuschieben – neben seinem ersten Job Jus studiert.

Seine Kleidung war unauffällig elegant, aber stets bestens gepflegt. Die Bügelkanten der Hosen waren von einer Präzision, wie man sie nur noch selten zu sehen bekam. Seit ihn seine Frau wegen eines Hofrats verlassen hatte, war seine Wäsche noch akkurater gebügelt. Hier legte er selbst Hand an. Keine der bisherigen Haushälterinnen

war in der Lage gewesen, seine Erwartungen zu erfüllen.

Die anderen Mitarbeiter schienen das Besondere an ihm zu fühlen. War man untereinander sonst eher locker, verzichtete oft auf den Titel und war meistens sogar per du, wurde Dr. Gerhardus stets mit ‚Sie‘ und zumindest einem seiner Titel angesprochen. Selbst wenn man über ihn sprach, tat man das formell. Zu privaten Aktivitäten – etwa zu gelegentlichen Grillabenden – wurde er, wie auch der Geschäftsführer, niemals eingeladen. Man wahrte Distanz. Außer Dr. Wimmer, ebenfalls Prokurist, wenngleich 10 Tage früher in die Firma eingetreten, konnte da niemand mithalten. Wenn er jemals ein Vorbild gehabt hatte, dann war es Dr. Wimmer gewesen. Aber der war tot. Vor zehn Tagen gestorben, plötzlich und ein halbes Jahr vor dem Erreichen seines Pensionsalters. In einer Stunde war seine Beerdigung. Dr. Gerhardus packte zusammen. Im Spiegel kontrollierte er seinen Anzug. Die legere Kleidung mancher seiner Kollegen war ihm ein Gräuel.

Würde man sagen, Dr. Gerhardus ginge es in seinem Job um Geld, so wäre das falsch. Geld war ihm völlig gleichgültig. Vor allem für sich selbst brauchte er kaum etwas. Auch um Macht ging es ihm nicht, und seine vordergründige Eitelkeit, so sehr diese auch ins Auge stach, diente nicht

seinem Ego, sondern entsprach seinen Vorstellungen von Arbeit. Ein Prokurist durfte nicht an sich denken, er repräsentierte das Unternehmen und musste daher Respekt gebietend auftreten und Würde ausstrahlen.

Das Recruiting war Sache der Personalabteilung. Nur bei den wichtigeren Anstellungen war der Geschäftsführer eingebunden. Dieser ließ sich meist von Dr. Gerhardus vertreten. Der schätzte diese Tätigkeit, welcher er sich mit geradezu wissenschaftlicher Akribie widmete. Er sezierte die zur Auswahl stehende Person derart, dass diese nach dem Bewerbungsgespräch stets mehr über sich selbst wusste als vorher. Er stellte Thesen auf, überprüfte diese mit den nächsten Fragen und verwarf sie wieder. Dann stand sein Urteil fest. Selten hatte er sich getäuscht. Wenn das der Fall war, sah er in seinen Aufzeichnungen nach, suchte den Fehler und bemühte sich, daraus Schlüsse für die nächsten Bewerbungsgespräche zu ziehen.

Die Führungsebene des Unternehmens dachte konservativ, so wie er selbst. Man arbeitete mit seit Jahrzehnten bewährten Strukturen nach ebenso bewährten Methoden. Für die Belegschaft galt das gleichermaßen. Daher gab es keinen Betriebsrat. Die Versuche einer, nach der einhelligen Beurteilung aller, die mit ihr zu tun gehabt hatten,

völlig durchgeknallten Frau, eine Arbeitnehmervertretung einzurichten, waren daher bereits in den Ansätzen gescheitert. Die Frau war nur kurz angestellt gewesen und hatte den Betrieb nach dem Scheitern ihrer Bemühungen wieder verlassen. Als ‚Närrische Norah‘ war sie vielen in Erinnerung geblieben und tauchte gelegentlich in den Kaffeeküchengesprächen wieder auf.

Im Privatleben war Dr. Gerhardus weniger erfolgreich. Dass ihn Gudrun, seine Frau, vor drei Jahren verlassen hatte, war ihm äußerst unangenehm gewesen, auch wenn er sie natürlich verstanden hatte. Schließlich hatte auch er immer danach gestrebt, in seinem Beruf weiterzukommen. Gudrun war Hausfrau gewesen, sie hatten keine Kinder gehabt, dafür aber eine Haushaltshilfe. Ein Auslaufmodell heutzutage, aber für sie beide hatte es gepasst. Eines Tages hatte Gudrun die Gelegenheit ergriffen, sich zu verbessern. Der Andere – er nannte ihn nie beim Namen – der Andere war Hofrat. Wirklicher Hofrat, versteht sich. Gudrun konnte sich damit ihren Jugendtraum erfüllen. Bereits in ihren romantischen Mädchen träumen hatte sie sich als Hofratsgattin, vor allem aber als Hofratswitwe, gesehen. Sie träumte davon, im Kreis von ihresgleichen in den angesagtesten Cafés oder Hotels den Fünfuhrtee einzunehmen. Demzufolge konnte sie nach ihrer neuerlichen Heirat kaum erwarten, ihren neuen

Status bei der alle fünf Jahre stattfindenden Maturafeier kundzutun. Kundzutun gegenüber all ihren irregeleiteten Mitschülerinnen, die sich eingebildet hatten, beruflich auf eigenen Beinen stehen zu müssen, und die ihr jetzt, betrachtete man Sozialprestige und Finanzstatus, nicht das Wasser reichen konnten.

Dr. Gerhardus betrachtete die Situation mit dem Blick eines Managers und bewunderte seine Gattin. Nicht nur hatte der Andere das erforderliche Alter, um sie, zumindest nach menschlichem Ermessen, relativ bald in den Witwenstand versetzen zu können. Er war auch eines der letzten Exemplare, wenn nicht überhaupt das letzte, das noch in der Tradition der alten kaiserlichen Hofräte dachte. Und in einer Hausfrauenkarriere war der Wechsel des Mannes die einzige Karriereoption, wenn der eigene Gatte am Ende der Karriereleiter angekommen war.

Nachdem ihn seine Frau verlassen und freundlicherweise sofort wieder geheiratet hatte, was ihm weniger wegen der wegfallenden Unterhaltszahlungen, sondern vor allem wegen der sonst im Raum stehengebliebenen, unklaren moralischen Verpflichtungen angenehm gewesen war, versucht er, Bilanz zu ziehen. Er hatte ihr den größeren Teil der für die Pension zurückgelegten Geldmittel überlassen. Ihm war dafür die

Wohnung geblieben, die sie nicht benötigte. Ohne Gudrun würde er mit seiner Pension problemlos das Auslangen finden. In der Liebe lag er ohnehin seit langem brach. Selbst Zärtlichkeiten, wie das Berühren der Hand oder ein Über-den-Kopf-Streicheln, waren im letzten Jahrzehnt in ihrer Ehe kaum noch vorgekommen.

Die Hausarbeiten blieben weiterhin Sache der Bedienerin, die er weiter beschäftigte, mit etwas weniger Zeitaufwand allerdings. „Wenn meine Frau nicht mehr hier ist, gibt es weniger aufzuräumen“, hatte er ihr erklärt. Das war zwar richtig, aber nicht der wahre Grund. Ihn nervte es einfach, wenn andauernd jemand in der Wohnung war. Aber das wollte er ihr nicht sagen.

Auf der Positivseite schlug sich nieder, dass ihm niemand mehr Vorwürfe machen konnte. Vor allem längere Fahrten mit dem Auto hatte seine Frau dafür genutzt, ihm, dem jede Fluchtmöglichkeit genommen war, ausführlich den Katalog seiner Unzulänglichkeiten vorzuhalten. Sie begann stets mit seinen aktuellen Verfehlungen und wechselte bei längeren Reisen zu dem beinahe unerschöpflichen Fundus jener der Vergangenheit. Nur bei überaus langen Reisen erwies es sich als erforderlich, auch seine in Zukunft zu erwartenden Fehler einzubeziehen.

Obwohl ihm jeglicher Zugang zur Religion fehlte, hatte er doch eine recht klare Vorstellung von der Hölle. Er dachte sie sich als niemals endende Autobahnfahrt mit Gudrun, wobei sie im Stau standen und der Stop-and-Go-Verkehr einerseits und seine auf Antworten bestehende Frau andererseits jeweils seine volle Konzentration erforderten.

Diese Vorhaltungen seiner Fehler erschienen ihm nicht unplausibel. War er der nach außen hin Verantwortliche, eine Verantwortung, der er dadurch nachkam, dass er Geld heimbrachte, war sie es nach innen. Sein Verhalten daheim gehörte zweifellos zu den inneren Angelegenheiten. Daher betrachtete er ihre Auseinandersetzung mit seinen Unzulänglichkeiten als ihr legitimes Recht. Das Thema Kinder wäre ebenfalls dem inneren Bereich zuzuordnen gewesen. Kurz nach ihrer Hochzeit hatte er das Thema einmal zur Sprache gebracht. „Stinkende Röhren“, hatte sie geantwortet, und damit ihre Abneigung gegen Kinder auf den Punkt gebracht. „Vorne teure Nahrung hinein, hinten Unrat heraus“, hatte sie ihre Aussage präzisiert. Damit war die Sache erledigt gewesen. Dr. Gerhardus hatte sich geschlagen gegeben. Was hätte er sonst machen sollen? Kinder musste seine Frau bekommen, und die Aufzucht wäre fast ausschließlich bei ihr gelegen. Daher lag es an ihr, zu entscheiden.

Während seiner Studienzeit hatte er keine Auseinandersetzung gescheut. Aber wenige Wochen nach Abschluss seines zweiten Studiums und kurz nachdem er seinen endgültigen Job angetreten hatte, hatte er Gudrun geheiratet. Damit wurde vieles anders. Gudrun diskutierte nicht, sie wusste, was richtig war. Und es ging ihr auch nicht darum, ihr Gegenüber zu überzeugen. Wozu sollte sie das tun? Gerne erklärte sie ihre Position, aber diese zu akzeptieren war Aufgabe ihres Gegenübers. Dr. Gerhardus hatte bald resigniert und sich diese Sichtweise zu eigen gemacht. Seine Energie hatte er seitdem in den Beruf gesteckt.

Die Trauerrede für den verstorbenen Prokuristen hielt sein Chef. Er würdigte die Leistungen Dr. Wimmers und Dr. Gerhardus war gerührt. Schließlich hätten die gleichen Worte auch bei seiner Verabschiedung fallen können. Nach dem Begräbnis saß man nur kurz zusammen. Allgemein war man der Ansicht, dass es sich Dr. Wimmer gewünscht hätte, auf diese Weise zu sterben. An einem Arbeitstag, am Schreibtisch sitzend und in der Kernzeit. So ersparte er sich auch die Schmach der Untätigkeit in der Pension und lag der Allgemeinheit nicht auf der Tasche.

Dunkle Wolken hatten sich gebildet, aber bevor die Sonne unterging, strahlte sie noch einmal unter dem schwarzen Himmel hinein und tauchte die Umgebung in ein unwirkliches Licht. Dr. Gerhardus starrte gebannt auf die Gräber und die Bäume, die vor dem dunklen Hintergrund zu leuchten schienen. Die Schönheit irritierte ihn. Was war Schönheit? Hatte sie eine Bedeutung? Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters und war demnach subjektiv. Schönheit war ein Gefühl, und mit Gefühlen hatte er sich nie befasst. Er hatte zu funktionieren, Gefühle waren dafür bloß hinderlich. Sie waren ein Luxus, den er sich nie zugestanden hatte. Warum eigentlich?

Auf dem Weg zum Ausgang war er beim Soldatenfriedhof angelangt. Viele Friedhöfe hatten eine Abteilung, in der jene begraben waren, die man gerne als Helden bezeichnete oder bezeichnet hatte. Auf dem Feld der Ehre gefallen, hieß es damals. Und wie war es heute? War nicht auch Dr. Wimmer auf dem Feld der Ehre gefallen? Auf einem anderen, zeitgemäßen Feld? Er hatte sich für die Gesellschaft aufgeopfert. Sein Tod, ein Herzinfarkt um 11 Uhr vormittags, unterstrich das. Würde auch er so enden? Kaum. Er stand kurz vor seinem regulären Pensionierungstermin, aber das war bei Dr. Wimmer genauso gewesen. Außerdem würde er gerne ein paar zusätzliche Jahre weiterarbeiten. Was sollte er schon

daheim? Zwar hatte er mit seinem Chef noch nicht darüber gesprochen, aber der Antrag lag in seiner Schreibtischschublade. Den würde er morgen übergeben.

Eine Kirche hatte Dr. Gerhardus nicht einmal anlässlich seiner Hochzeit betreten. Gudrun war Derartiges überflüssig erschienen. Auf dem Standesamt schuf man Fakten, die kirchliche Hochzeit hatte sie als überflüssiges Brimborium abgetan.

Einmal war er von einem Kollegen darauf angesprochen worden, warum er nie in die Kirche ging. Er betrachte seine Arbeit als in jeder Hinsicht ausreichend, hatte er geantwortet, damit erfülle er alle seine Pflichten. ‚Du siehst deine Arbeit auch als Gottesdienst?‘, hatte sein Gegenüber damals erstaunt gefragt. ‚Ja, so sehe ich das‘, war seine Antwort gewesen, ‚und als Dienst an der Gemeinschaft.‘ Dr. Gerhardus war immer noch dankbar für diese Frage. Sie hatte ihm geholfen, die Stellung seines Berufes in seinem Leben richtig und vollständig zu verorten. Sein Beruf war alles, daneben bedurfte es nichts.

Wäre ich gerne so gestorben wie Dr. Wimmer? Diese Frage drängte sich plötzlich mit aller Wucht in sein Denken. Er versuchte sie zu verscheuchen, schließlich war die Antwort ohne jede Bedeutung. Aber er scheiterte. Der Gedanke hatte sich in seinem Gehirn festgesetzt.

Als er sich anschickte, den Friedhof zu verlassen und die davor liegende, stark befahrene Straße zu überqueren, hatte er sich eine erste, vorläufige Meinung gebildet. Diese hätte niemand mehr überraschen können als ihn selbst. Was ich will, so könnte man die Ideen beschreiben, welche sich aus dem grauen Nebel seiner Gedanken herauschälten, ist, mit Pensionsbeginn endlich mit dem Leben zu beginnen und all das nachzuholen, was ich mir bisher verboten habe. Diese Erkenntnis erschütterte ihn dermaßen, dass er den Lieferwagen, der zwar langsam fuhr, dessen Fahrer aber ebenfalls abgelenkt war, übersah. So hätte er beinahe den Tod gefunden, nachdem er, auf den Tag genau, gleich lange in der Firma gearbeitet hatte, wie sein Vorbild.

Als Gerhard Gerhardus nach einer Reihe von Operationen im Spital besucht werden durfte, erzählte ihm seine Sekretärin, die in dem verhängnisvollen Augenblick hinter ihm gegangen war, mangels anderer Gesprächsthemen, das Unglück mit dem Lieferwagen mehrmals und in aller Ausführlichkeit. Sie hatte auf Veranlassung des Direktors eine Karte mit den Unterschriften der Führungskräfte in das Krankenhaus mitgenommen und ließ ihn, als ihr nichts mehr zum Hergang des Unfalls einfiel, von allen Kollegen – die wenigen Kolleginnen waren nicht mitgemeint – grüßen und wünschte ihm gute Besserung. Sehen

würde man sich voraussichtlich nicht mehr, nachdem die – und hier verwies sie auf die vage Auskunft der Krankenschwester – Verletzungen so schwer waren, dass er, schloss man die Reha mit ein, bis zu seiner vollständigen Wiederherstellung zumindest die wenigen Wochen, die ihm bis zu seiner Pensionierung fehlten, benötigen würde. Fräulein Dürr war mittlerweile der Gesprächsstoff vollständig ausgegangen und sie wartete vergeblich auf eine Reaktion von Gerhardus. Sie hatten lange zusammengearbeitet und da war es nicht verwunderlich, dass sie zumindest mit ein paar netten Worten rechnete. Über darüberhinausgehende Hoffnungen hatte sie nie gesprochen und so konnte auch jetzt nicht davon die Rede sein. Aber als er gar nichts mehr sagte, nur noch da lag und sogar gelangweilt wirkte, stand sie abrupt auf, wünschte ihm für seinen weiteren Lebensweg alles Gute, verließ das Krankenzimmer und schlug die Tür zu.

Dr. Gerhard Gerhardus konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, Fräulein Dürr wäre von ihm enttäuscht gewesen. Lange grübelte er darüber nach, bis er meinte, die Ursache gefunden zu haben. Im Berufsleben machte man keine halben Sachen. Wäre er gesund vom Friedhofsbesuch heimgekommen, wäre das besser gewesen. Wäre er bei dem Unfall verstorben, hätte man ihn in Ehren verabschiedet. Aber so?

Die Karte, die Fräulein Dürr mitgebracht hatte, war etwas vergilbt, vermutlich war sie lange in einer der Schreibtischladen gelegen, bis sie am Tage des Besuchs hektisch gesucht und endlich gefunden worden war. Die oberen Chargen hatten alle unterschrieben. Das war zu erwarten gewesen, schließlich ersparte man sich mit dem schriftlichen Gruß einen unangenehmen Krankenbesuch.

Seine Sekretärin war die einzige Person gewesen, die ihn im Spital besucht hatte. Auch er hatte Krankenbesuche nach Möglichkeit stets vermeiden und war froh, dass es bloß seine Sekretärin gewesen war, die ihn in diesem Zustand gesehen hatte. Unfrisiert und unrasiert, im Pyjama und damit weder was den Körper noch was die Kleidung betraf auch nur im Mindesten gesellschaftsfähig.

Gudrun, seine ehemalige Frau, hatte auf verschlungenen Wegen von seinem Unfall erfahren und eine Ansichtskarte ins Spital geschickt. Das Bild darauf zeigte ein gewaltiges Luxushotel an einem Meeresstrand. Der Briefmarke nach verbrachten sie einen längeren Urlaub – das stand so in der Karte, wohl um klarzumachen, dass sie ihn auch später nicht besuchen würde – auf Mauritius. Ihr jetziger Mann war schon lange in Pension und hatte Zeit für derartige Unternehmungen.